

Predigt am Neujahrstag 2024 über die Jahreslosung 1. Korinther 16,14

„Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“ lautet die Jahreslosung. Ich selbst habe sie auch in meiner vertrauten Lutherübersetzung im Ohr. „All eure Dinge lasst in der Liebe geschehen“.

Manchmal suchen Paare sich diesen Satz als Trauspruch aus. Nicht ganz so oft, aber doch immer wieder, Konfirmandinnen als Konfirmationspruch.

Es ist also ein Anspruch, den Menschen nur allzu gern erfüllen würden. Ich vermute, wenn man Menschen willkürlich ein paar Handlungsanweisungen aus der Bibel vorlegen würde und fragen würde, welche sie wie gut finden: Diese fänden alle gut.

Da dürfte also die Chance sehr hoch sein, dass wir uns zumindest innerhalb der christlichen Bubble in ein ganz außergewöhnlich liebevolles Jahr 2024 aufmachen. Mit so einer Jahreslosung, was kann da schon schiefgehen? Ansage ist klar, auf geht's! Amen.

Oder nicht?

Gut, wenn wir schon mal hier sind, können wir uns vielleicht mit zwei drei Fragen beschäftigen, die da so aufkommen könnten.

Zum einen gibt es diese Worte ja nicht erst seit heute, sondern seit knapp 2000 Jahren. Sie waren den Christenmenschen immer bekannt. Wenn also alles an ihnen so klar und begehrenswert ist, warum ist dann, sagen wir mal, nicht jeden Tag in der Christenheit sofort etwas von der Liebe zu bemerken gewesen? Warum erleben das auch Ehepaare, die genau diese Worte als Trauspruch haben?

Und wenn das mit der Liebe doch unter uns schon immer so klar war, warum musste Paulus am Ende seines Briefes überhaupt noch was dazu schreiben? Ist da vielleicht doch mehr unklar, als uns klar ist?

Kommt jetzt also so ein typischer deutscher Theologe um die Ecke und nimmt dem schönen Satz mit der Liebe seine ganze Romantik?

Keine Angst, das tut er nicht. Muss er auch nicht. Typisch deutsch ist es nämlich, bei Liebe überhaupt erst an Romantik zu denken. Das ist eine Idee aus dem 18. Jahrhundert. Wenn wir hinter die zurückspringen und versuchen, rauszufinden, wie es denn in der Bibel gemeint ist, könnten zwei Dinge passieren: Zum einen, es kann sein, dass es sich nicht mehr so kuschelig anfühlt. Und zum andern, es kann sein, dass wir uns nicht mehr so überfordert fühlen mit diesem Anspruch. Denn seien wir ehrlich: Wenn durchgehende Liebe bedeutet, dass ich ununterbrochen ein liebevolles Gefühl haben muss, dann können wir nur scheitern. Aber was ist es dann?

Manchmal, und das ist dann eben doch typisch deutsch, wird ja auch in unserer Kirche diskutiert, wie das denn ist mit der Liebe. Da hört man zum einen ganz grob die Ansicht: Wenn das, was gefühlt und getan wird, von allen Beteiligten als Liebe bezeichnet wird, was sollte man da als Unbeteiligter reinreden? Wie aber, wenn es nur eine Seite so nennt? Oder wenn die Beteiligten es im Rückblick unterschiedlich nennen? Oder es im Rückblick für niemanden mehr Liebe war?

Andere sagen: Nein nein, es gibt im Glauben klare Regeln und Verbote, und nur innerhalb dessen, was diese Regeln sagen, kann man auch wirklich von Liebe reden, alles andere wird zu Unrecht so genannt. Ob diese Regeln sich aus der Bibel ergeben oder aus unserer persönlichen Auslegung der Bibel oder unserer eigenen Tradition, das kriegen wir häufig auch nicht genau unterschieden. Viele Menschen haben in den vergangenen Jahrzehnten keinen Zugang zu einer lebendigen Glaubenspraxis gefunden, weil deren Vertreter zwar von Liebe redeten, aber mit ihren Regeln sehr lieblos überkamen.

Oder wir sagen: Liebe ist tätige Nächstenliebe. Gutes soziales Verhalten gegenüber dem Nachbarn genauso wie gegenüber denen, die übers Meer fliehen und zu ertrinken drohen. Doch wie liebevoll gehe ich mit mir selbst um, wenn ich diesen richtigen Anspruch schon wieder nicht erfülle?

Das Schöne bei Paulus ist, er findet sich auf keiner dieser Seiten wieder.

Dafür müssen wir kurz in die Gemeinde in Korinth springen, an die dieser Brief gerichtet war. Da gab es Christenmenschen verschiedenster Herkunft, es gab etwas ängstlichere und etwas entspanntere, und alle beriefen sich dafür auf ihren Glauben an Jesus. Die einen, man nannte sie bald „die Schwachen“, sagten sich, jetzt wo ich an Jesus glaube, muss ich mich von allem fernhalten, was mit ihm in Konkurrenz treten und mich wieder von ihm wegziehen könnte. Damals war das vor allem Fleisch, das in Tempeln anderer Götter günstig verkauft wurde. Heute Die anderen, man nannte sie etwas später „die Starken“, sagten: Unsinn, nichts kann uns von Gottes Liebe trennen, die fremden Götter gibt es gar nicht. Alles ist erlaubt, man muss es nur dankbar annehmen können. Und wisst ihr was? Wir helfen euch dabei. Wir versuchen, mit so kleinen therapeutischen Maßnahmen eure Komfortzone zu erweitern. Lasst euch mal drauf ein.

Hätte man die letzteren nun gefragt, warum sie so handeln, dann hätten sie sicher gesagt: Aus Liebe. Wer andere im Glauben weiterbringen will, tut das doch aus Liebe, oder?

Die Gruppen können sich nicht einigen, sie fragen bei ihrem Gründer Paulus nach, der schreibt daraufhin den ersten Brief an sie und sagt: Ihr letzteren, ihr Entspannten, Starken, die ihr die anderen im Glauben weiterbringen wollt, ich habe zwei Nachrichten euch. Erstens, ihr habt recht. Zweitens, ihr hört bitte sofort auf mit euren Therapieversuchen. Akzeptiert, dass die andern im Glauben an genau der Stelle stehen, wo sie stehen, respektiert ihr Gewissen, und verzichtet lieber auf Dinge, die euch nicht schaden, wenn andere sie durcheinanderbringen. Nicht alles, was dir erlaubt ist, ist auch gut für deinen Mitmenschen, also lass es doch einfach. Jesus hat für dich auf viel mehr verzichtet. Wenn du dir an seiner Liebe ein Beispiel nehmen willst, dann kannst du auch mal aushalten, dass andere mit ihm so sind, wie sie sind.

Die Themen, über die sich in der Christenheit gestritten wird, haben sich seitdem ein paarmal geändert. Aber ich vermute, egal, was gerade das Thema ist, an das Sie denken: Sie wissen vermutlich recht genau, wer Recht hat. Und darum unterstützen Sie es auch, dass den anderen liebevoll und einfühlsam und wertschätzend ihr Irrtum gezeigt wird und man ihnen vorsichtig therapeutisch Brücken baut, auf die richtige Seite zu kommen. Um sie im Glauben weiterzubringen und die Einheit der Gemeinde zu fördern, und Paulus würde dazu genau wie damals schreiben: Lass das! Macht es nicht! Das ist nicht die Liebe, die Jesus gelebt und vorgelebt hat.

Jesus ist nicht als Therapeut gekommen, er ist nicht als Trainer gekommen, der uns mit behutsamen kleinen Trainingseinheiten ein bisschen weiter im gottgemäßen Leben bringen will, ganz egal, ob das mehr Regeln oder mehr Freiheit heißt. Er ist gekommen, um sein Leben dafür zu geben, dass wir niemals auch nur einen Schritt weiterkommen. Weil er es aushielt, dass wir nicht ihm gemäß leben können, und weil ihm das wichtiger war als sein eigenes Leben.

So sieht seine Liebe zu uns aus. Aus dieser Liebe vergibt er uns auch jeden Tag wieder, dass wir das mit der Liebe einfach nicht hinkriegen.

Diese Liebe ist es, die unsere ganze Gemeinschaft als Christenheit trägt und erhält. Unsere Liebe, sei sie subjektiv gefühlt oder regelkonform oder tatkräftig oder noch ganz anders, unsere Liebe ist gottseidank nicht, die die Kirche erhält, denn sonst gäbe es die Christenheit schon lange nicht mehr.

In dieser Liebe Jesu, die unsere Gemeinschaft trägt und erhält, geschehe alles, was wir tun.

Was kann das konkret heißen? So wie Jesus zu lieben, schaffen wir nicht. Aber uns an ihm orientieren, ist das Beste, was wir tun können. Das kann heißen: Nicht gewinnen wollen, nicht Recht behalten wollen, nicht aus noch so wohlgemeinter Motivation den Andern voranbringen wollen, Uneinigkeit um der Einheit willen ertragen.

Ist das alles unbefriedigend, vielleicht sogar schmerzhaft? Ist nichts dabei, wo ich meinem Nächsten sagen kann „Siehste!“? Fühle ich mich kein bisschen besser, weder besser als vorher noch besser als andere?

Und fühlt sich auf jeden Fall wenig nach dem an, was wir uns unter Liebe vorstellen?

Kann sein, und Jesus geht seit Ewigkeiten mit uns nicht anders um. Weil er uns liebt.

Was würde passieren, wenn wir von dieser Liebe weitererzählen? Das würde vielen Menschen eine Menge Last abnehmen, irgendetwas tun oder lassen oder fühlen zu müssen. Es wäre ein Akt der Liebe, es ihnen zu sagen.

Wenn alles, was wir tun, in dieser Liebe von Jesus geschieht, könnte es wirklich ein liebevolleres Jahr werden. Aber anders, als wir gedacht haben. Gerade darum ist es ein guter Trauspruch. Und auch eine gute Jahreslosung.

Amen